

gerade im religiösen Glauben an die chiliasmatische Erfüllung in der Revolution selbst sozusagen erschöpft. Die bleibende Hinterlassenschaft des Bolschewismus für Rußland liegt im Übergang von einer außerweltlichen Askese des christusgläubigen Mittelalters zur innerweltlichen Askese des Fleißes, der Sparsamkeit und der Bewährung im Beruf, d. h. im Erwerb — eine Parallele zu der Wandlung, welche der Calvinismus im Westen hinterlassen hat. Aus dem Chaos der Revolution erhebt sich Sowjetrußlands neuer Bourgeois, der lebensstüchtige und willensstarke, nüchterne und ideenfeindliche Bauherr der neuen sowjetrussischen Gesellschaft, schrieb weitsichtig FEDOR STEPUN.

KLEINE BEITRÄGE

DAS BERUFUNGSPROBLEM IN NEUTESTAMENTLICHER SICHT¹

von Joachim Gnilka

W. BIEDER, Professor für Missionswissenschaft und neutestamentliche Exegese an der Universität Basel und Leiter des Basler Missionshauses, legt mit seiner Untersuchung über die Berufung im Neuen Testament eine Arbeit vor, die nicht am „grünen Tisch“ entstand, sondern aus den Erfahrungen und Sorgen eines in der praktischen Ausbildungsarbeit zukünftiger Missionare stehenden Theologen geboren wurde. Die theologische Anregung zu seinem Werk erhielt der Verfasser durch K. BARTH's Stellungnahme zum Berufungsproblem, den eigentlichen Anstoß aber bekam er durch die Berufsnot des Menschen unserer Zeit, der sich zum Missionsberuf gedrängt fühlt, aber seine *vocatio* durch mannigfache Schwierigkeiten bedroht sieht. Auf Grund dieses Ausgangspunktes ist es verständlich, wenn das Buch in erster Linie nicht von den Gesetzen der Exegese, sondern von den Anliegen der Pastoraltheologie diktiert wurde, obwohl sich der Verfasser immer wieder als Theologe bewährt, der sich mit den Regeln der Exegese und der neueren exegetischen Literatur vertraut zeigt.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert, von denen sich der erste mit der Berufung der Jünger und der Berufung des Apostels Paulus befaßt (7—54), während der zweite der Berufung der Gemeinde gewidmet ist (55—104). Ein Bibelstellen- und ein Autorenverzeichnis dienen der Information des Lesers, allerdings wäre bei der Vielfalt der angeschnittenen Probleme auch ein Sachregister wünschenswert gewesen. Die Berufungsgeschichte Mk 1, 16—20 par. versteht der Verfasser in eindrucksvoller Weise für konkrete Anwendungen fruchtbar zu machen, indem er in der Tatsache, daß Jesus Brüderpaare beruft, angedeutet sieht, daß der Mensch den göttlichen Ruf zwar als Einzelner, aber nicht als Vereinzelter erhält, und mit dem Ruf sogleich an die Gemeinschaft der Ekklesia gewiesen ist. Weil der Ruf den Menschen in der Betätigung seines Berufes trifft — die Brüder betätigen ihr Fischerhandwerk —, erweist sich die Arbeit als Raum, der geeignet ist, den Menschen für die Stimme des Rufers hellhörig zu machen, falls der Mensch nicht von seinem Werk besessen ist und sich damit der Möglich-

¹ Zu BIEDER, WERNER, *Die Berufung im Neuen Testament* (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, 38) Zwingli-Verlag Zürich 1961, 110 S.

keit des Anrufes entzieht. Der Ruf führt zur Nachfolge, die Dienst am Meister bedeutet. Es ist die Hauptthese BIEDER's, die im Zusammenhang mit Mk 1 zum erstenmal aufklingt und im Verlauf der Darlegungen immer wieder neu dem Leser in Erinnerung gebracht wird (z. B. 58, 63, 90, 104), daß die Berufung sich nicht in einem einmaligen Akt erschöpft, sondern sich immer wieder neu ereignet, so daß der Gerufene im ständigen Gehorsam auf den göttlichen Rufer zu achten hat und bereit sein muß, den neuen Weisungen zu entsprechen. Jesus ist es, der den missionarischen Menschen schafft (Mk 1, 17: „*Ich will euch zu Menschenfischern machen*“) und der dem ihm sich zur Verfügung stellenden Menschen (Vers 18: „*sie verließen die Netze*“) neu den ihm zugedachten Platz an den Sachen zuweist.

Mit weniger Überzeugung liest man die Ausführungen über Jesus, den Rufer: Gewiß ist Jesus offen zur Welt und zur menschlichen Not, aber es bedeutet doch eine Überforderung des Textes, wenn man in dem alttestamentlichen Zitat Mt 4, 16, das von dem im Finstern sitzenden Volk spricht, die Kreuzesnachfolge vorbedeutet sieht.

Die Perikope vom reichen Fischzug des Petrus (Lk 5, 1—11) wird 2 Tim 2, 19—26 gegenübergestellt, wo BIEDER das dämonische Gegenbild der christlichen Mission, die Bemühungen Satans um den Menschen, besonders eindrucksvoll dargestellt sieht. Anhand der Berufung der Zwölf (Mk 3, 13—19) wird der Koinonia-Gedanke entwickelt, den BIEDER für eine fruchttragende Mission als wesentlich ansieht; denn es ist notwendig, daß die Koinonia in der Mission immer neu Ereignis wird, damit diese nicht zur Propaganda herabsinkt. Von den synoptischen Nachfolgesprächen macht Mt 8, 19 f die Notwendigkeit deutlich, daß der in die Nachfolge Jesu Tretende bereit sein muß, die Armut und Einsamkeit dessen zu teilen, der nichts hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Die Mahnung an den nachfolgewilligen Jünger, der erst hingehen will, um seinen Vater zu begraben, diese Aufgabe den Toten selber zu überlassen (Mt 8, 21 f), läßt die Doppeldeutigkeit des Begriffes „Tod“ erkennen, die für das vierte Evangelium charakteristisch ist, und deckt auf, daß Jesus aus dem Todesraum in das Leben ruft. Auch die missionarische Gemeinde ist in der Gefahr, ihrer eigentlichen missionarischen Aufgabe, die sie in das Leben ruft, untreu zu werden, indem sie sich auf pietätvolle Traditionen und heilige Instanzen beruft, die gegenüber dem Wesentlichen recht Vordergründiges bedeuten können. Auch die Sippe muß sich gegenüber der *familia Dei* versagen; denn erst Abschied nehmen, um Jesus dann nachzufolgen, bedeutet: die Hand an den Pflug legen und zurückschauen und damit seiner Berufung unwert werden (Lk 9, 61 f).

In einem eigenen Abschnitt werden Berufung und Sendung im Johannesevangelium entwickelt, der die Vielschichtigkeit des Berufungsgedankens in der johan-neischen Sicht verdeutlicht. Mit Recht wendet sich BIEDER gegen die von K. G. KÜHN aufgestellte Behauptung, daß die johanneische Gemeinde nicht missionarisch denke; allerdings wünscht man sich als Exeget, daß die missionarischen Perspektiven des Johannes faßlicher herausgearbeitet wären.

Die Berufung in der Sicht des Paulus ist Berufung zum Sieg Christi über den Tod. In Röm 15, 15 f sieht Paulus seine eigene missionarische Berufung als besonderen Priesterdienst, in dem er die Heiden zu Gott bringt und sie Gott als Opfer darreicht. Wenn auch die Auslegung des bei der Damaskusvision erstrahlenden Lichtes eine sehr persönliche Interpretation zur Voraussetzung hat, ist man doch beeindruckt, wie BIEDER seinen Leser hinzuleiten versteht zu dem Gedanken, daß Christus selber Licht und Lichtträger ist, und das Ziel der Berufung des Paulus darin besteht, die Augen der Menschen für den in der Welt leuchtenden Christus zu öffnen.

Die Entstehungsgeschichte der antiochenischen Christengemeinde, in der der Gedanke der Gewinnung der Heiden sich fruchtbar entwickeln konnte, wertet BIEDER als Beweis dafür, daß die Loslösung aus dem heimischen Raum und das Hineingestoßenwerden in die Bedrängnis dem Menschen die neue Freiheit schenkt, dem Heiden und damit dem Andersgearteten das Evangelium zu verkünden. Das persönliche Schicksal der in *Apg* 13, 1 genannten „Propheten und Lehrer“ unterstreicht den Zusammenhang von äußerer Armut und innerem Reichtum. Barnabas ist frei von den Gütern, Symeon Niger und Lukios von Kyrene haben ihre Heimat verlassen, Manaen hat seine Karriere aufgegeben (?), Saulus wurde frei für das Evangelium. Mit Gewinn liest man die Stellungnahme zum Fasten der antiochenischen Christen vor der Aussonderung des Barnabas und Saulus (*Apg* 13, 2) und vor deren Aussendung (13, 3). Das Fasten bekunde das eine Mal den Großmut der Gemeinde, die an die noch nicht Gewonnenen denkt, und das andere Mal ihren Opferwillen, die beiden Männer für die Arbeit in der Fremde freizugeben. Sicher ein schönes Beispiel, das jede christliche Gemeinde unserer Tage ermuntern sollte, die Entscheidung eines Missionars aus ihren Reihen nicht als Verlust, sondern als heilsamen Gewinn zu betrachten. Ebenso beeindruckend sind die Ausführungen über den „fahnenflüchtigen“ Missionar Markus und dessen verschiedene Beurteilung durch Saulus und Barnabas. Während Saulus den Markus als untüchtigen Versager abschreibt, glaubt Barnabas sich zur Hoffnung berechtigt, und die Zukunft sollte dem Hoffenden Recht geben; denn „so richtig auch scharfe Beurteilungen im Interesse des weitergehenden Werkes sein mögen und manchmal auch sein müssen, so müssen gerade diese scharfen Urteile vor dem barmherzigen Urteil Gottes zurücktreten, der scheitern läßt, um aufzurichten und erst recht in seinen Dienst hineinzurufen“ (54).

Die Berufung der Gemeinde und die Berufung des einzelnen in der Gemeinde, die der Verfasser zunächst anhand von *1 Kor* 7, 17–24 charakterisiert, ist durch die Situation bestimmt, in der sich die Gemeinde oder der einzelne in der Gemeinde zu dem Zeitpunkt befindet, zu dem der göttliche Ruf ergeht. Dieser göttliche Ruf hat eine konservative Tendenz, das heißt, er will nicht, daß der Gerufene seine Situation ändert oder gar in eine bessere Situation hineinflieht, sondern seine jeweilige Situation mit männlichem Gehorsam meistert. Nur eine Situationsänderung ist vor Gott göltig und dem göttlichen Rufer entsprechend, die nämlich, wie der Fall des Sklaven Onesimus zeigt, dem Gehorsamen eine bessere missionarische Wirkungsmöglichkeit eröffnet. Ein Situationswechsel zugunsten eines angenehmeren persönlichen Lebens widerspricht der Konstanz des göttlichen Rufes, dem die Konstanz des Ausharrens in der Berufungssituation zu entsprechen hat. Das Schicksal des Volkes Israel, das Paulus in *Röm* 9–11 entwickelt, ist ein erschütterndes Beispiel dafür, daß zwischen Erwählung und Berufung nicht das Verhältnis eines Automatismus besteht, sondern daß sich Gott in der Geschichte als der immer neu in den Gehorsam rufende Gott erweist, wie er sich in ständiger Liebe dafür entscheidet, das Geschöpf über dem Abgrund des Nichts zu erhalten.

Als erstes Teilziel der Berufung der Gemeinde nennt BIEDER die Fremdling-schaft in der Welt, die sich nach *1 Petr* 2, 11 f als Freisein von der Begehrlichkeit des sich selbst suchenden Menschen für die Sache des Evangeliums bewähren muß. Für einen Nichtexperten ist es interessant zu sehen, wie der Verfasser diese Erkenntnis auf einen praktischen Missionsfall, die Beurteilung einer Verhehlung einer Missionarin mit einem Afrikaner, anwendet (70, Anm. 39). Nach der Fremdlingschaft wird die Freude mit Gott behandelt, die das Gleichnis von der königlichen Hochzeit kündigt (*Mt* 22, 2–14 par.). Erfreulich ist es zu sehen, daß

BIEDER trotz der unzweifelhaft „antijüdischen“ Tendenz dieses Gleichnisses bei *Matthäus* die Universalität des an alle, Juden und Heiden, ergehenden Rufes, zur Hochzeit zu kommen, unterstreicht. Die Berufung zur neidlosen Arbeit in der Erwartung der Güte Gottes dokumentiert das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (*Mt* 20, 1–16). BIEDER ist gar nicht so weit von der Auffassung J. JEREMIAS', der das Gleichnis nach dem gütigen Arbeitsherrn benennt, entfernt, wie er vielleicht selbst meint; denn auch für JEREMIAS ist das neidvolle Murren des sich betrogen fühlenden Arbeiters der Kontrast, auf dem sich die große Güte des Arbeitsherrn um so leuchtender abhebt.

Die Gemeinde ist weiter zum Frieden berufen, zum Frieden unter dem Haupt Christus (*Kol* 1, 18–20). Weil Satan diesen Frieden zu stören sucht, sieht sich die Gemeinde in eine geistige Auseinandersetzung mit dem Friedensstörer gestellt, an deren Ende die Verheißung *Röm* 16, 20 steht, nach der der Gott des Friedens den Satan unter euren Füßen in Bälde zerschmettern wird. Die missionarische Dimension des Friedensauftrages erscheint in *Eph* 6, 15, wo der Christ aufgefordert ist, mit der geistigen Waffenrüstung auch die Bereitschaft für das Evangelium des Friedens anzulegen. Die Berufung zur Gemeinschaft betrifft die Gemeinschaft mit dem Sohn und die Gemeinschaft der Gemeindeglieder untereinander. Gemeinschaft mit dem Sohn (1 *Kor* 1, 9) verpflichtet zum Gehorsam, der nach außen hin zu strahlen hat. Die Gemeinde ist nach 2 *Kor* 3, 2 f der mit dem Geist des lebendigen Gottes geschriebene Brief Christi, der von allen gelesen wird. Die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander dokumentiert sich in den paulinischen Gemeinden am schönsten durch die für die Armen Jerusalems veranstaltete Kollekte, die das wechselseitige Geben und Nehmen in die Wege leitet und für die Gebenden nicht nur das Abwerfen des Überflusses an den notleidenden Bruder, sondern auch den Dank gegen Gott für die geistige Gabe des Evangeliums bedeutet. Anteil haben mit jemandem an etwas bedeutet auch gleichzeitig jemandem Anteil geben an etwas, und von hier aus wird der Satz möglich, daß nur der eigentlich legitimerweise geben kann, der selber missioniert wurde.

Gnade und Freiheit sind weitere der Gemeinde zugedachte Ziele der Berufung. Einem judaistischen Nomismus und einem laxistischen Antinomismus, denen sich Paulus gegenüberstellt, läßt sich nur steuern, wenn die gottgeschenkte Freiheit als Grundlage gewertet wird für den Dienst am anderen in Liebe (vgl. *Gal* 5, 13). Wenn BIEDER das ungläubige Israel als amissionarisch bezeichnet, so ist das nur beschränkt richtig, insofern die Ungläubigen für eine christliche Mission nicht in Frage kommen. Es bliebe aber immer noch einiges zu sagen zu den missionarischen Anstrengungen des Judentums des ersten christlichen Jahrhunderts (z. B. *Mt* 23, 15). Nicht befriedigt ist man über die verhältnismäßig schnelle Erledigung des Rechtfertigungsproblems. Die Frage, ob Gerechterklärung oder effektive Rechtmachung, ist nicht dadurch gelöst oder belanglos geworden, wenn man erklärt, daß das Rechtsprechen Gottes ein sich ständig wiederholender Akt sei. Hier hätten die neutestamentlichen Texte doch ernster genommen werden müssen. Die Berufung zur Heiligung, zu Herrlichkeit, Licht und Leben finden ihren krönenden Abschluß in der endzeitlichen Berufung, die alle Teilberufungen aufhebt und erfüllt. Sie ist die Hoffnung der Gemeinde (*Eph* 1, 18; 4.4), die Kraft des Apostels, die ihn in den gegenwärtigen Bedrängnissen bestehen läßt (vgl. *Phil* 3,14).

Das Studium des Buches BIEDER's ist für den Exegeten anregend, von besonderem Gewinn aber für jeden, der um seine eigene Berufung ringt oder an verantwortungsvoller Stelle in der Ausbildung missionarischer oder seelsorgerlicher Berufe tätig ist. Ihnen sei das Buch besonders empfohlen.